

**Autor:** Carsten Dierig  
**Seite:** 12 bis 12  
**Ressort:** WIRTSCHAFT  
**Rubrik:** Wirtschaft  
**Seitentitel:** DWBE-HP  
**Ausgabe:** Allgemeine Ausgabe

**Gattung:** Tageszeitung  
**Jahrgang:** 2012  
**Nummer:** 163  
**Auflage:** 265.728 (gedruckt) 203.130 (verkauft)  
 215.597 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,85 (in Mio.)

## Gefahr aus dem Osten

Die deutsche Stahlindustrie steckt in der Krise. Billige Importe aus Russland und Asien könnten die Probleme noch verschärfen

Die überschüssigen Kapazitäten allein in China entsprechen fast dem doppelten Stahlbedarf von ganz Europa. ThyssenKrupp denkt bereits darüber nach, einen Teil seiner Beschäftigten in Kurzarbeit zu schicken

Carsten Dierig

### Düsseldorf

Dillingen ist eine feste Größe in der deutschen Stahlindustrie. Seit mehr als 300 Jahren produziert das Hüttenwerk in der saarländischen Kleinstadt Stahl und Blech. Und doch steht die Dillinger Hütte meist im Schatten von deutlich größeren und schillernderen Konkurrenten wie ThyssenKrupp, Salzgitter oder ArcelorMittal. Ihr Vorstandschef Karlheinz Blessing hat jedoch die gleichen Sorgen wie "die großen". Das aktuelle "Preis-Gemetzel" in der Stahlindustrie und die Konjunktursorgen der Branche treiben ihn um. Ja, er stellt sogar die Zukunft der Stahlproduktion in Deutschland und Europa infrage: "Mittelfristig wird es für die hiesigen Stahlhersteller schwer sein, Geld zu verdienen".

Blessing spricht damit aus, was die großen börsennotierten Konkurrenten bislang in dieser Deutlichkeit nur hinter vorgehaltener Hand sagen: Die Branche hat massive Strukturprobleme. Die ersten Auswirkungen zeigen sich bereits konkret: Der deutsche Branchenführer ThyssenKrupp prüft die Einführung von Kurzarbeit für die Standorte in Duisburg und Bochum. Die Auslastung der Anlagen sei mittlerweile einfach zu gering, heißt es aus der Konzernzentrale. Aktuell laufen die Gespräche mit dem Betriebsrat. Dem Vernehmen nach soll es noch im Juli eine Entscheidung geben, ob bereits im August die ersten Beschäftigten in Kurzarbeit gehen.

In Zeiten konjunktureller Höhenflüge fallen Überkapazitäten, billige Konkurrenz aus den aufstrebenden Schwellenländern und Produktionsnachteile wie

hierzulande zum Beispiel die hohen Energiekosten weniger stark ins Gewicht. Seit sich die Kundschaft infolge der anhaltenden Euro-Schuldenkrise aber bei den Bestellungen deutlich zurückhält, werden die Probleme größer und für jedermann sichtbar. Und so steuert die Stahlindustrie derzeit auf eine handfeste Krise zu.

Die Wirtschaftsvereinigung Stahl überlegt bereits, ob des dramatisch eingetrübten Branchenklimas ihre Jahresprognose zu reduzieren. Bislang sagen die Verbandsexperten für 2012 ein Produktionsvolumen in Höhe von 44 Mio. Tonnen voraus - was nahezu exakt der Menge aus dem Vorjahr entsprechen würde. Die Prognose sei mit einem "Abwärtsrisiko verbunden", räumt Hans Jürgen Kerkhoff ein, Präsident der Wirtschaftsvereinigung Stahl. Noch zu Jahresbeginn hatte sich der Branchenvertreter betont optimistisch gezeigt und von "Anzeichen einer Stabilisierung" gesprochen. Die aktuelle Halbjahresbilanz aber sorgt nach zuvor zwei Wachstumsjahren für Ernüchterung: 21,9 Mio. Tonnen Rohstahl haben die deutschen Stahlwerke von Januar bis Juni hergestellt, das sind stattliche sechs Prozent weniger als noch im Vorjahr. Denn auch die Hauptkunden der Schlüsselindustrie haben zusehends Probleme, seien es die Autohersteller oder der Maschinenbau. Zwar stieg die Produktion im Juni mit 3,7 Mio. Tonnen auf ein neues Dreimonats-Hoch. Dennoch wurde der Vorjahreswert noch immer um vier Prozent unterschritten. Deutschland ist dabei weniger das Problem. Seit Monaten schon hat sich die Binnenkonjunktur von der europäischen Wirtschaftslage

abgekoppelt. Mau ist die Nachfrage vor allem in den Euro-Ländern. Und laut Wirtschaftsvereinigung gehen mittlerweile rund 50 Prozent der Produktion ins Ausland - und zwar insbesondere ins EU-Ausland. Zu den größten Kunden gehören dabei die namhaften Autokonzerne in Frankreich, Spanien und Italien. Deren Geschäft ist zuletzt aber regelrecht eingebrochen. Ohnehin liegt der Stahlverbrauch in den schuldengeplagten Staaten Südeuropas um mehr als 50 Prozent unter dem Vorkrisenniveau, meldet Gisbert Rühl, der Vorstandsvorsitzende des Duisburger Stahlhändlers Klöckner&Co. Das bekommen nun auch die hiesigen Stahlhersteller zu spüren.

Nicht nur Thyssen fällt daher mit Negativ-Meldungen auf. Salzgitter zum Beispiel hat jüngst seine Prognose für den Unternehmensbereich Stahl gesenkt. Ein ausgeglichenes Ergebnis könne nicht mehr erwartet werden. Karlheinz Blessing schließlich, der neben der Dillinger Hütte in Personalunion auch die Saarstahl AG führt, kündigt an, dass bei seinen Unternehmen technisch bedingte Reparaturstillstände in den kommenden Wochen länger ausfallen werden als üblich. Zuvor hatten schon andere Hersteller Hochöfen vorübergehend stillgelegt. ArcelorMittal etwa verzichtet im Werk Eisenhüttenstadt auf den kleineren der beiden Hochöfen. 500.000 Tonnen Produktionsvolumen fallen dadurch weg, 60 Mitarbeiter mussten auf unbestimmte Zeit in Kurzarbeit. ThyssenKrupp wiederum modernisiert seinen Hochofen 9 bereits jetzt, was turnusgemäß erst im Jahr 2014 fällig gewesen wäre. Aufgrund der derzeit schwächeren Nachfrage wurden die 36,5 Mio.

Euro teuren Arbeiten aber vorgezogen. Und der Hochofen wird in diesem Jahr auch nicht wieder angefahren, obwohl die Reparaturen in Kürze beendet sein dürften.

Weil nicht alleine Europa Konjunktursorgen hat, kommt in den nächsten Monaten noch ein Problem auf die deutschen Stahlhersteller zu. Blessing jedenfalls rechnet durch die Schwäche vieler Märkte nicht nur mit einem verstärkten innereuropäischen Wettbewerb, sondern auch mit neuem Konkurrenzdruck aus Russland und Asien. Auch dort gebe es Überkapazitäten und Konjunkturprobleme. In Asien sei die Folge schon jetzt ein regelrechtes Preis-Gemetzel - mit schlimmen Auswirkungen vor allem für Westeuropa. Denn zum einen könne die hiesige Stahlindustrie mit den Kampfpreisen in China, Japan und Korea nicht mehr mithalten und folglich kaum noch etwas in diesen Märkten verkaufen. "Zum anderen werden die dortigen Hersteller mit ihrem Überangebot auf andere Märkte ausweichen", prognostiziert Blessing. Das drückt die Preise. Und die seien schon jetzt nicht mehr auskömmlich.

Gleiches gilt für die großen russischen Stahlproduzenten. "Gerade Russland wird sich zu einem sehr mächtigen Konkurrenten entwickeln", glaubt Blessing. Die Transportwege seien kürzer als bei den Asiaten. Zudem gibt es in Russland deutlich niedrigere Umweltauflagen für die Stahlproduktion. Das macht sie ebenso günstiger wie die Tatsache, dass die Russen auf eigene Erz- und Kohlevorkommen zurückgreifen können. Die deutschen Stahlhersteller dagegen müssen ihre Rohstoffe bei den wenigen Anbietern von Erz und Kohle komplett

und dementsprechend teuer zukaufen. Verschärft werden die aktuellen Russland-Ängste durch den bevorstehenden WTO-Beitritt der Ostmacht. Dadurch fallen bisherige Mengenbeschränkungen bei Exporten in die Länder der Europäischen Union weg. "Die Russen werden mit ihrem Stahl auf den europäischen Markt drängen und auch Abnehmer finden", fürchtet Blessing. Betreffend wird das vornehmlich die Anbieter von Massenschlamm, der insbesondere in der Bauindustrie zum Einsatz kommt. Mut macht der Verbandschef Kerkhoff immerhin den Spezialisten in den lukrativen Nischenmärkten. Spezialisierung lautet daher die Zukunftsstrategie. "Wir spezialisieren uns und wollen dann in der Nische der größte Produzent sein", sagt zum Beispiel Blessing. Seine Dillinger Hütte gehört mittlerweile zu den größten Herstellern von Grobblech wie es zum Beispiel bei der Nord-Stream-Pipeline verwendet wurde.

Doch allein von Nischenprodukten können die heimischen Stahlwerke nicht leben. Auch das Massengeschäft ist wichtig. Der europäische Stahlverband Eurofer allerdings befürchtet, dass sich die jährliche Stahlproduktion in den 15 Kernländern der EU wegen der strukturellen Probleme schon mittelfristig halbieren könnte. In Gesamteuropa gab es infolge der Nachfrageschwäche bereits einen Rückgang von 200 Mio. Tonnen auf zuletzt nur noch 150 Mio. Tonnen. "Das zeigt ganz klar den Bedarf an Veränderungen bei der Kapazität", mahnte jüngst Lakshmi Mittal, der Chef von Weltmarktführer ArcelorMittal.

Auch für Blessing ist eine Konsolidierung dringend nötig: "Mittel- und langfristig wird die von Überkapazitäten

gekennzeichnete europäische Stahlbranche um eine Marktberaumung nicht herum kommen." Auf rund 50 Mio. Tonnen schätzen Marktexperten die überschüssigen Kapazitäten allein in Europa. In China, dem derzeit größten Produktionsland für Rohstahl, sollen es sogar schon 300 Mio. Tonnen sein. Das entspräche fast dem doppelten Stahlbedarf von ganz Europa. In Europa dürften bei der notwendigen Konsolidierung deutsche Standorte auf den Streichlisten weit nach oben rutschen. Aus Kostengründen. Denn durch die stetig steigenden Energiepreise und neue Umweltauflagen im Zuge des Erneuerbare Energien Gesetzes oder des Emissionshandels drohen den deutschen Herstellern laut der Wirtschaftsvereinigung Stahl ab 2013 jährliche Zusatzkosten in Höhe von 1,5 Mrd. Euro. Das gefährde den Stahlstandort Deutschland. "Wenn die Regulierung zu weit geht, werden Investitionen zurückgefahren und die Stahlproduktion findet in anderen Ländern statt", sagt Erwin Bronk, Partner bei der Beratungsgesellschaft PriceWaterhouseCoopers. Politiker aller Couleur sprechen sich zwar für den Verbleib des produzierenden Gewerbes in Deutschland aus. Schließlich habe man nur dadurch so schnell die Krise hinter sich lassen können. Doch allen lobenden Worten zum Trotz werde die Belastung für die Stahlindustrie kontinuierlich gesteigert, klagen die Unternehmen. **"Mittelfristig wird es für die hiesigen Stahlhersteller schwer sein, Geld zu verdienen" Karlheinz Blessing, Chef der Dillinger Hüttenwerke**

<b>Abbildung:</b>	Ein Stahlarbeiter von ThyssenKrupp: Auch die Hauptkunden der Stahlindustrie, wie die Autobauer, haben zusehends Probleme
<b>Fotograf:</b>	Dpa/Roland Weihrauch
<b>Wörter:</b>	1282
<b>Urheberinformation:</b>	(c) Axel Springer AG